

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgegeben und redigirt von Leopold Kordeck.

N^o 31.

Monag am 13. August

1838.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man entweder im Zeitungs-Comptoir, in der Buchhandlung des Herrn Leop. Vaterkoll, oder beim Redacteur, am Marienplatz, Nr. 18, zu ebener Erde.

An einen vaterländischen Dichter.

Sein Lob ist kein Soblein.

Hört ihr's in den Wipfeln rauschen, wie der Sturm die Eichen schüttelt,
Wie er all' die Schlummermüden auf zum mächt'gen Kampfe rüttelt!
Hört ihr, wie der Wind um Gräber leise Klageleder singt,
Seht, wie er sein Blütenopfer um die heil'gen Stätten schlingt.

Hört ihr jenes Lied, das mächt'ge, hört ihr es im Sorn erschallen,
Hört ihr es mit Liebesküssen kosend euer Ohr umwallen!
Meister! deinem Harfenklange lauscht das deutsche Vaterland,
Das mit mächtig freud'gem Brufe Dich als seinen Sohn erkannt.

Und wir folgen Deinem Liede, wenn Du aus der Vorwelt Seiten
Uns den letzten Ritter bannest, aufgeweckt vom Klang der Saiten!
Und wir folgen Deinem Liede, wenn Du in des Buches Grund
Tief das eig'ne Herz uns weisest, liebesfroh und liebebund!

Und wir folgen Deinem Liede, sprengt es alte Leichengrüfte,
Tiefer Weisheit selb'ne Kunde fördernd an das Reich der Lüfte;
Wenn Du singst der Jetztwelt Treiben, wenn Du mit des Sehers Blick
Schauest in der Zukunft Ferne, vorverkündend ihr Geschick.

Ja Dir war ein segensreiches, freudig schönes Los beschieden:
Mitten in des Tages Treiben stehst. Da da im klaren Frieden,
Siehst ihr Drängen, siehst ihr Wehren, und Du sprichst Dein ruhig Wort,
Und in tausend Herzen hallt es, segensbringend dauernd fort.

Mich auch hat Dein Wort getroffen, sich! und folgend mächt'gem Drange
Wollt ich sprechen, und die Worte reih'ten selbst sich zum Gesange.
Du, ein Baum, ein kräftig hoher, blütenreich und goldumkränzt!
Ich ein schmucklos Wiesensblümchen, das zu Deinen Füßen keimt.

Doch derselbe Drang nach Oben, der Dich hieß zum Lichte streben,
Dem Du nun die Blütenkrone stolzer kannst entgegen heben,
Rief mich aus der Erde Tiefen, gab mir Leben, Farbe, Thau,
Und in meines Reiches Verten spiegelt sich des Himmels Blau.

D'rum laß Dir dies Lied gefallen, das ich Dir zum Preis gesungen,
Denn es sind nicht nichtig falsche schmeichlerische Huldigungen,
Denn es ist mein Herz, das warme, das zu Deinem Herzen sprach, —
Wo das arme Wort ermattet, hilft ja wohl die Liebe nach.

W i n z e n z K i z z i.

Wie ich zu meiner Frau kam!

(Fortsetzung.)

Alle meine Bemühungen, mit ihr wieder ein ernstes Gespräch anzuknüpfen, waren vergebens; sie scherzte

und lachte in Einem fort, bis ich in ihren Ton einstimme; ich mußte ihr erklären, Namen nennen, sie parodirte den Doktor, indem sie komische Bemerkungen machte, und was gestern ihr reicher Geist begonnen, vollendete heute ihr brillanter Wit, ihre Gemüthlichkeit; als wir auf einem andern Wege zurückkehrten, war es mir im Innern klar, daß nur sie mich glücklich machen könne, und schmerzlich durchzuckte mich der Gedanke. »Sie ist einem andern bestimmt.«

Signora Turont ist bereits weggefahren, berichtete der Kellner, als wir diese vergeblich suchten, und endlich nach ihr fragten. Mit Verlegenheit im Gesichte sah ich Julien an.

Ach! rief diese, der Doktor hat die Mama entführt, geschwind ihr nach, sonst holen wir sie nicht mehr ein.

Zu Fuß ist das unmöglich.

Es wird wohl ein Wagen zu bekommen seyn?

Ich sprang fort. In einigen Minuten war diesem Bedürfnisse abgeholfen. Wir setzten uns ein, und ich befohl dem Rutscher zu fahren, was die Pferde aushalten. Es wurde mir ängstlich um's Herz, als ich so neben Julien im Wagen saß, dessen Rütteln uns're Körper oft einander nahe brachte.

Sehen Sie, lieber Solden, fing Julie an, so darf man keinem Menschen trauen; ich hielt den Doktor für den rechtlichsten Menschen, und da entführt er uns die Mama; was fangen wir an, wenn wir sie in Wien nicht einholen?

Wir ziehen so lange von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis wir sie finden.

Das wäre lustig, meinte Julie, man hat wohl Beispiele, daß Eltern ihren entlaufenen Kindern nachgereiset sind, aber daß eine Tochter ihre erwachsene Mutter sucht, das wäre ganz neu.

Aber es würde gefallen, und ich hätte als Ihr treuer Reifemarschall Mühe genug, die Hülfserbötigen

abzuwehren, die der Tochter den Verlust der Mutter erträglich machen wollten.

Um Sie dieser Mühe zu überheben, wollen wir von unserm abenteuerlichen Plane abstehen, und uns mit dem Gedanken trösten, die Mutter sammt ihrem Entführer zu Hause zu finden, neckte Julie.

Ich kann den Gedanken nicht so leicht aufgeben, es ist zu verführerisch, Sie durchs Leben begleiten und schirmen zu dürfen gegen alles Ungemach. Wie? wenn ich dem Kutscher eine andere Richtung als die nach Wien anbefohlen hätte, und ich Sie, statt der Mutter zuzuführen, entführen würde.

Ich bereute das Gesagte; denn Julie sah mich mit einem befremdenden Blicke an.

Ihr bisheriges Benehmen hat mich Sie achten gelehrt, sagte sie, es würde mir wehe thun, wenn dies mehr als Scherz wäre.

Wäre es Ihnen unerträglich, mich zum Begleiter durch das Leben zu haben?

So sehr ich den Scherz liebe, so kann ich doch nicht über ernste Gegenstände scherzen.

Wenn ich aber im Ernst gesprochen hätte.

Wie können Sie mir Fragen stellen, die ich nicht beantworten darf? Ich habe Ihnen genug anvertraut, um wissen zu können, daß ich aller selbstständigen Verfügung über mich enthoben bin.

So wollen Sie sich durchaus in den Zwang fügen?

Vielleicht ist mein festausgesprochenes Ja im Stande, Sie zu bewegen, nicht ferner in mich zu dringen; bleiben Sie mein Freund, und glauben Sie mir, daß ich dieses Ja nicht mit leichtem Herzen spreche.

Da der Wagen jetzt auf dem Steinpflaster fuhr, so waren wir am weitem Sprechen verhindert; wir schwiegen, bis er vor Juliens Wohnung hielt. Wir traten in die Wohnung, Signora Turoni und der Doktor waren noch nicht da; Julie fing an zu lachen.

Der Zufall gibt sich heute alle mögliche Mühe, mich mit Ihnen allein zu lassen; es ist wirklich ein Glück, daß man Ihnen trauen kann.

In mir stieg ein arger Gedanke auf; das Davonzufahren der Mutter, Juliens Gleichgültigkeit hierüber; schon fing ich an Verdacht zu schöpfen, daß dies alles ein feiner Plan sey, und Julie —

Ich muß Ihre Wirthin seyn, unterbrach diese meine Betrachtungen, wenn Sie mir anders Gesellschaft leisten wollen, bis meine Mutter kommt; ich bin wirklich begierig, den Grund des Mißverständnisses zu vernehmen, das uns einzeln nach Hause brachte.

Sie hatte Hut und Shawl abgelegt, und setzte sich mir gegenüber.

Fürchten Sie nicht, daß Ihre Mutter besorgt seyn wird? fragte ich.

Ihre Sorge wird nicht von Dauer seyn; ich wollte, sie hätte keinen größern Kummer zu tragen.

Bei Ihren Absichten mit Ihnen wundert es mich sehr, daß sie mir Ihre alleinige Gesellschaft gönnt; es wäre doch möglich —

Julie erröthete.

Ich muß Ihnen dies erklären, Sie besitzen eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Freunde Ihrer Jugend, und sie glaubt sich nicht zu täuschen, wenn sie Ihnen ein eben so rechtliches Herz zutraut, als es dieser besaß.

Und sollte die Tochter sich nicht zu dem Glauben der Mutter bekennen?

Wenn Sie mir versprechen, nicht stolz zu werden, so will ich Ihnen vertrauen, daß ich nicht weniger gläubig bin, als meine Mutter.

Sie sagen im Scherze, was ich so gerne im Ernste hören würde, theure Julie! lassen Sie —

Ein Wagen hielt vor dem Hause, Julie flog ans Fenster. Signora Turoni und der Doktor stiegen aus.

Ah! da sind sie ja, sagte der Doktor ins Zimmer tretend, ei das ist charmant, und ohne Abschied davonzufahren; wenn uns nicht der Kellner Aufschluß gab, so warteten wir noch immer im Gasthause auf Ihre Zurückkunft, was hat Sie denn bewogen? —

Als wir zurückkehrten, waren Sie nicht da, wir glaubten, daß die Gesundheit der Signora Sie zum Nachhausefahren genöthiget habe, und fuhren nach, erwiderte ich.

Und wir fuhren Ihnen entgegen, sagte der Doktor, weil wir auch etwas von dem schönen Thale sehen wollten, nun wenn Sie nur da sind, wir glaubten, es sey Ihnen ein Unglück passirt.

Wir sind glücklich nach Hause gekommen, meinte Julie, und Mama befindet sich auch wohl?

So ziemlich! Ich danke Ihnen Herr v. Sol den für Ihre Mühe und Sorge.

Ich versicherte, zu jedem Dienste mich bereitwillig finden zu lassen; wir scherzten noch eine Weile über die heutige Luftfahrt, dann empfahl ich mich.

Wenn Sie Zeit und Lust haben, mit mir einige Worte zu wechseln, sagte der Doktor, so werde ich Sie begleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte und die neue Zeit.

Humoreske von Franz Wilt. v. Sibenjuener.

»Die gute, alte, goldene Zeit,« dies ist der ewige Refrain unseres Klagliedes auf die neue, und in Wahrheit eine Sottise, welche diese nicht verdient. Wenn die alte Zeit eine goldene zu nennen ist, gebührt der lieben süßen Gegenwart ganz ohne alle Widerlegung das Prädikat einer brillantnen. Wer sagt, daß ich lüge?

Abgesehen von der unumstößlichen Wahrheit — daß die Gegenwart uns, die wir in ihr leben, gewiß unendlich mehr werth seyn muß, als eine Zeit, die nun verschollen ist, und in welcher wir nicht einmal gelebt

haben, sage, behaupte ich und will es beweisen, daß — wenn es möglich wäre, daß zwei Zeiten neben einander bestehen, und somit die sogenannte alte goldene Zeit neben der jetzigen, so übel berücktigten, sich noch am Leben befände, wir alle nach der jungen und gewiß nicht nach der alten greifen würden.

Der Beweis ist einfach genug, und wird insbesondere von dem schöneren Theil der gegenwärtigen Generation leicht aufgefaßt werden. Griffen wir nämlich nach der alten, würden wir, ohne Widerrede sogleich auch alt werden müssen. Und wer mag dies gerne seyn? Es gibt nur eine Periode im Leben, in welcher man gerne an ein vorgerücktes Alter seiner selbst glauben möchte, ja — wo sogar Staub und Asche nichts Schreckliches für uns haben, und wir gerne und viel von der Zeit faszeln, wo wir dies selbst auch seyn werden — es ist — die Zeit der ersten Liebe, wo Hoffnung und Schmerz, und der Glaube an die Unveränderlichkeit unserer süßesten Wünsche, träumend sich die Hand reichen — aber diese Periode ist so kurz, wie der Traum selbst, welcher uns an die Ewigkeit der Liebe glauben gemacht hat, und mit unserm Erwachen sind wir augenblicklich klüger geworden, und wollen nichts mehr hören von Staub und Asche, und daß wir alt oder nur älter geworden sind, und näher gekommen dem Herbst, der die gereiften Früchte pflückt.

Nichts bringt und fordert von uns so schmerzliche Resignationen, als die alt gewordene Zeit. Also darum fort mit ihr, wir wollen sie wenigstens nicht früher heraufbeschwören, als sie wohl von selbst kommen wird — die Unausweichliche, die da um so eiliger kommt, je schneller sie zu entfliehen scheint.

»Ja ganz recht« höre ich mir einwenden — »aber so ist es nicht gemeint — jene Klage will eigentlich sagen, daß es sonst besser gewesen ist, als jetzt, und daß es nun auch so gut seyn könnte, wie damals.«

Wirklich? — ei, worin ist es denn besser gewesen meine Lieben — was hat denn das Einverständnis voraus gegen das Jetzt in Ihrer Meinung?

»Damas, nämlich vor ungefähr hundert Jahren noch, galt noch Treue und Handschlag, und ein gegebenes Wort gab mehr Sicherheit, als jetzt Brief und Siegel.«

Warum nicht gar! Mit der Treue, mit einer gewissen Treue nämlich, hat es zu allen Zeiten so seine Umstände gehabt, und unsere Urgroßmütter hatten als Mädchen und Frauen gewiß auch manches Liedchen zu singen vom heimlichen Verdruß über die Versuchungen der Welt, denen sie ihre Herzliebsten in einer schwachen Stunde unterliegen sahen oder mitunter wohl auch selbst unterlagen — und was endlich Wort und Handschlag betrifft, die besser gewesen seyn sollen, als jetzt Brief und Siegel — warum hat man denn diese eingeführt, als weil jene nichts mehr taugten? —

»Damas war noch Geld unter den Leuten, und jetzt, wo ist es denn jetzt?«

Allerdings, wo ist es denn jetzt? — Im Monde etwa? Das Geld ist noch immer unter den Leuten, und wünschen Sie ja nicht, daß es über die Leute komme, es würde seltsame Spektakel machen, und hier und da gar furchtbar sich rächen für den ihm aufgedrungenen langwierigen Arrest oder gelegentliche achtungslose Verschleuderung. Das Geld hat sein Recht, wie alle andern Dinge auch, und wenn die einen es nicht ungebührlich gefangen hielten, die andern aber nicht gar zu liberal damit umgingen, und doch zuweilen ein bißchen die Hand über den Taschen hielten, statt sie jeden Augenblick in denselben zu haben — glauben Sie gewiß, die Klage, die Sie eben geführt, würde verschwinden.

»Ja das war ja immer nicht anders, zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, welche auf ihren Geldkasten saßen, und im Gegensatz solche, welche sich nie darauf setzten, weil sie ihn immer offen hielten, und doch war die Klage über den Geldmangel nicht so allgemein. Es liegt dies ohne Zweifel an dem gesteigerten Verbrauch, man braucht dessen mehr, als vormal, und darin liegt eigentlich das Uebel der Zeit.«

Allerdings, meine Verehrten, und was Sie sagten vom vermehrten Bedürfnis ist ganz richtig, doch nicht auch, daß es ein Uebel der Zeit sey. Vermehrte Bedürfnisse sind die Wahrzeichen einer steigenden Cultur, und — geben Sie Acht — wir werden uns in unserer Cultur noch so versteigen, daß wir endlich aus lauter Bedürfnissen zusammengesetzt seyn werden, und da die Befriedigung jedes Bedürfnisses süß ist, werden wir eines so süßen Todes sterben, wie ein gewisses beflügeltes Animal in den Honigtöpfen.

»Sonst wurde nicht so viel geschrieben, wie jetzt.«
Natürlich — aber Sie wissen doch auch, wovon das Papier gemacht wird? Und vormal gab es ja nicht soviel Material zum — Papiermachen.

»Sonst wußte man doch, wie man die Leute anreden soll, jetzt weiß man dies so eigentlich nicht mehr; vorzüglich in schöner Gesellschaft.«

Und worüber grämen Sie sich denn? Daß Sie die Eine nicht mehr als Madame oder bei ihrem Namen, und die Andere nicht mehr als Jungfer anreden dürfen? — Sehen Sie, es hatten wir sonst auch die gnädige Frau und das Fräulein nicht über die Zunge gehen wollen, wo ich glaubte, daß sie nicht hingehören dürften; aber ich überlegte mir das Ding, und fand, daß ich nicht recht gescheut sey. Das Leben wird um so leichter, je mehr man es mit Scherzen zu vermengen vermag, und ein unschuldiger Spaß kann nicht schaden, vorzüglich wenn man damit Vergnügen macht. Was aber den außer Kurs gekommenen Titel »Jungfer« insbesondere betrifft — muß man der Bescheidenheit, welche in der Weigerung ihn anzunehmen, sich ausdrückt — auch etwas zu Gute halten.

Uebrigens die wahren gnädigen Frauen und Fräuleins bleiben deshalb doch die wahren, so wie

eine Theaterprinzessin der wirklichen nichts von ihrer Würde nimmt, und wenn die falschen darauf verzeffen sind, sich persifliren zu lassen — ei nun — so geschieht es ja auf ihre Rechnung. —

Sind Sie nun fertig mit dem Sündenregister der neuen Zeit? Das war in der That ein kurzes, aber warten Sie, mir fällt nun selbst noch etwas ein, das ich vor Kurzem darüber gehört habe.

Es beschwerte sich nämlich ein alter Herr, noch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrührend — daß die Zöpfe, dieser Schmuck eines männlichen Hauptes aus der Mode gekommen sind. Ich mußte, ich konnte mir nicht helfen — dem ehrlichen Alten ins Gesicht lachen, und er wurde böse darüber, weil er glaubte, ich halte mich, wie so Viele sich auch, für einen gescheuten Kerl schon vom Mutterleibe her — aber das war's nicht; es galt etwas Andern. Daß das Haupt des Mannes geschmückt werde, ist nämlich durchaus nicht aus der Mode gekommen. — —

Die Zeiten ändern sich im Wesentlichen so wenig, wie die Menschen, die Natur beider ist immer dieselbe und der Sittenspruch: Alles ist Uebergang, kann hier nur insoferne gelten, als von den Formen die Rede ist. Die Zeiten verfallen zwar in verschiedene Abschnitte; die Menschen in Individuen, deren eines nach dem andern auf den Schauplatz tritt, aber ihr innerer Gehalt ist gleich, jetzt wie vor tausend Jahren und wie er nach tausend Jahren noch seyn wird. Darum ist ein Klaglied auf die Zeitläufte eine Unwahrheit und eine, selbst auch unserer Gegenwart gegenüber nicht zu rechtfertigende Gottise.

Quod erat demonstrandum.

Revue des Mannigfaltigen.

Die Kinder in Brieg wurden öfters zur Herzogin Sibylla Dorothea von Brieg aufs Schloß geladen, um daselbst von der guten Fürstin belobt und beschenkt zu werden, so sie fromm und fleißig sich verhalten hatten. So geschah es auch, daß sie am 10. September 1613, am Tage Sibylla aus gleicher Absicht auf dem Schloße versammelt waren. »Wie heißest du mein Töchterlein?« fragte die leutselige Fürstin ein kleines Mädchen. »»Anna Pöhlin!«« erwiderte dieses. »Und wie heiße ich denn?« fragte Sibylla weiter. »»Liebe Dorel!«« stammelte das Kind. Der Sprecher der Bürgerschaft erschrak gewaltig über die kleine Unbesonnenheit, und bat, die gnädige Fürstin wolle dem Kinde und der Stadt solches Wort zu Gnaden halten und nicht übel deuten, weil es wahr sey, daß sie in Stadt und Land bei dem weiblichen Geschlechte insgemein nur so heiße. Da aber faltete die gute Fürstin ihre Hände, hob sie gegen Himmel und sagte: Gott sey gelobt für solchen köstlichen Titel, und ich will ihn, so ich bei Sinnen bleibe, in meinem Leben gegen eine Majestät nicht wechseln!« Ihr Gemahl aber, der Herzog, unarmte sie und nannte sie hinfort nicht anders, als: »Liebe Dorel!« —

Franz Sforza, ein Tagelöhner im Mailändischen, hieb an einem heißen Sommertage Holz, als einige Mailändische Reiter vorbeizogen, die ungemein vergnügt waren. »Bin ich nicht ein Narr« dachte Sforza, als er die lustigen Leute sah, daß ich mir es so sauer werden lasse, während diese Reiter ein vergnügtes und bequemes Leben führen? Ich will mein Schicksal zu Rathe ziehen und es befragen, ob ich im Kriege glücklich seyn werde oder nicht.« — Meine Art soll mir die Antwort ertheilen. Ich will sie auf den Baum werfen; bleibt sie hängen, so gehe ich in den Krieg, fällt sie aber herab, so bleibe ich, was ich bin.« Sforza hatte kaum dies gedacht, als ein mächtiger Wurf sein Schicksal entschied, und ihn zum Soldaten bestimmte, indem die Art am Baume hängen blieb. So schnell als er konnte, setzte er den Reitern nach und rief überlaut: »Halt, halt!« Die Reiter hörten das Geschrei, hielten still, und fragten den Rufenden, was er wolle? »Rehmt mich an« war seine Antwort »mein Schicksal hat mich zum Soldaten bestimmt.«

Die Reiter fanden das so gleich wahrscheinlich, denn Sforza besaß einen sehr wohlgebildeten festen Körper und so ausnehmende Stärke, daß er ohne alle Mühe ein Hufeisen zerbrechen konnte. Man nahm ihn also sehr willig an, und Sforza hatte sich nur kurze Zeit in den Waffen geübt, als er sie zur Bewunderung der geübtesten Krieger wider den Feind zu führen wußte. Wo er focht, mußte alles weichen, und wen er traf, dessen Wunde führte unmittelbar den Tod mit sich. Eine solche ausnehmende Tapferkeit konnte dem Feldherrn nicht lange verborgen bleiben, selbst seine Kamaraden verbreiteten sie überall. Er schwang sich von Stufe zu Stufe empor, und wurde der größte Feldherr seiner Zeit. Er starb allgemein betrauert im Dienste der Republik Venedig. Sein Sohn Franz Sforza, vermählte sich mit Philipp Maria, Herzog von Mailand Tochter Maria, und wurde nach dessen Tode Herzog von Mailand. Dies geschah im Jahre 1450. — (Dester. Morgenbl.)

Bühnenwesen.

In Paris wird im Laufe des Monats August die neue Oper: »Benvenuto Cellini« von Berlioz, zur Aufführung kommen.

Mayerbeer, Kubier und Salovy schreiben neue Opern, zu welchen allen Scribe den Text liefert.

Donizetti's neue Oper: »Maria Rudenz,« welche im verfloffenen Carneval nach dem Berichte der Venetianer Blätter dort gänzlich durchgefallen ist, hat in Livorno ungemeinen Anklang gefunden.

Nach einem Berichte des Humoristen haben Ihre Majestät, die Kaiserin von Rußland während Allerhöchster Anwesenheit in München der k. k. Kammer- und Hofopernsängerin Mlle. Luger, entzückt von der herrlichen Leistung dieser ausgezeichneten Künstlerin als Prinzessin in »Robert der Teufel« nach der Vorstellung ein Paar Brillanten-Ohreohänge von bedeutendem Werthe überreichen lassen.

Der k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Herr Ludwig Löwe, befindet sich gegenwärtig in Hamburg, und wird nächster Tage einen Gastrolleu-Cyklus eröffnen. Er wird als Garrick in »Garrick in Bristol,« Percival in »Grifeldis,« Fiesko in »Fiesko,« Philipp Brook im »Mündel« Hamlet in »Hamlet« ic. auftreten; Rollen, in denen sich dieser Coriphäus des k. k. Hofburgtheaters in ganz Deutschland einen unverilgbaren Ruhm erworben hat. —

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 30.
Nosenstock.